

## **Familienarbeit: Neue Ansprüche - neue Konflikte?**

---

Dr. Heidrun Hoppe, geb. 1945 in Braunschweig, Lehre als Industriekauffrau, Zweiter Bildungsweg, Lehrerin, Promotion in Soziologie, war Assistentin am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin und arbeitet seit 1986 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich „Entwicklungsperspektiven von Arbeit“ der Universität München.

Wenn heute von Familie und Hausarbeit die Rede ist, dann steht im Hintergrund oft die meist unausgesprochene besorgte Frage: Was wird aus der Familie? Wie kann das Streben von Mann *und* Frau nach Selbstbestimmung, Gleichberechtigung, Karriere, Mobilität, Leistung und optimaler Lebensplanung mit den Notwendigkeiten des familiären Alltags in Einklang gebracht werden, nämlich mit Nähe, Fürsorge, Zuverlässigkeit und dem Blick für das Interesse der ganzen Familie, wobei das individuelle Interesse auch hintangestellt werden können muß? Wie können die vielfältigen Vorstellungen darüber, wie die Partnerschaft und das Familienleben gestaltet werden sollen, vereinbart werden, zumal sich durch die tendenzielle Auflösung der

geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung (Mann: Beruf, Frau: Familie) neue Unsicherheiten und Auseinandersetzungen auftun?

Daß das Zusammenleben in einer Familie schwierig und krisenanfällig ist, ist allgemein bekannt und keineswegs neu: Viele junge Leute heiraten gar nicht oder erst nach mehreren „Probewehen“, sie wollen keine Kinder bekommen oder entschließen sich erst sehr spät dafür, jede dritte bis vierte Ehe wird geschieden, der Bedarf an therapeutischer Beratung und Behandlung ist enorm. Die Möglichkeit der Geburtenkontrolle, die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen und Müttern - um nur einige mögliche Ursachen zu nennen - wirken sich, so scheint es, auf den Zustand der Familie äußerst nachteilig aus, ja, die Familie droht, „vom sozialen Wandel Zug um Zug aufgebrochen zu werden.“<sup>1</sup>

Der gestiegenen Berufstätigkeit von Müttern gilt die besondere Sorge von Familienpolitikern, denn „Berufsarbeit ist ungeduldige Arbeit“<sup>2</sup>, und die Auswirkungen von beruflichem Streß können das familiäre Klima kaum günstig beeinflussen. Wenn auch inzwischen alle politischen Parteien die Frauenerwerbstätigkeit - zumindest verbal - bejahen, so dürfte in der Öffentlichkeit doch ein erhebliches Unbehagen zurückgeblieben sein, wie es zum Beispiel in dieser CDU-Stellungnahme älteren Datums zum Ausdruck kommt: „Die Emanzipationsdiskussion hat der Familie einen Schlag versetzt, indem sie den Menschen beibrachte, sich vor allem als Individuum, das ein Recht auf Selbstverwirklichung hat, zu sehen, und besonders den Frauen einredete, diese Selbstverwirklichung sei nur außerhalb der Familie möglich.“<sup>3</sup> Dabei ist, etwa im Vergleich zu Schweden oder zu sozialistischen Ländern, die Müttererwerbstätigkeit hierzulande gar nicht besonders hoch: Von den verheirateten Frauen waren im Juni 1985 beispielsweise 47 Prozent, also fast die Hälfte, ohne eigenes Einkommen. Im einzelnen gibt es im Hinblick auf die Erwerbsbeteiligung verheirateter Mütter diese Zahlen (siehe Tabelle 1):

#### Unerwünschte Hausarbeit

Bei der Bedeutung, die der häusliche Bereich für Männer und Frauen hat, ergeben sich interessante Diskrepanzen: Die Familie wird zwar von Frauen wie Männern für sehr wichtig gehalten, sie rangiert sogar auf Platz eins unter zehn verschiedenen Lebensbereichen<sup>4</sup>, jedoch gilt die Hausarbeit als äußerst

1 K. O. Hondrich, Krise der Leistungsgesellschaft?, in: K. O. Hondrich/J. Schumacher (Hrsg.), Krise der Leistungsgesellschaft? Empirische Analysen zum Engagement in Arbeit, Familie und Politik, Opladen 1988, S. 15. Zwar ist Familie immer noch die Lebensform, die von den meisten Menschen in unserer Gesellschaft gewählt wird, doch sprechen die o. g. Tendenzen dafür, daß sie nicht mehr selbstverständlich als normaler Teil der Biographie begriffen wird. Ob Ehe und Familie zur Befriedigung individueller wie gesellschaftlicher Bedürfnisse angemessene Lebensformen darstellen, ist fragwürdig geworden. Vgl. K. Jurczyk, Familienpolitik-Strategien zur Erhaltung familialer Eigenstruktur, in: I. Ostner/B. Pieper (Hrsg.), Arbeitsbereich Familie. Umriss einer Theorie der Privatheit, Frankfurt/New York 1980, S. 173.

2 I. Ostner/E. Beck-Gernsheim, Mitmenschlichkeit als Beruf, Frankfurt/New York 1979.

3 CDU-Druckschrift Nr. 5557 zum Thema „Familienpolitik“, o. J. (1982).

4 J. Schumacher, Leistungsniveau und Leistungsbereitschaft in der Familie, in: Hondrich/Schumacher, Krise, S.84.

**Tabelle 1: Erwerbsbeteiligung verheirateter Mütter**  
(in Prozent) Jahr: 1986

	Vollzeitarbeit	Teilzeitarbeit
Zahl der Kinder		
ein Kind	23	23
zwei Kinder	16	23
drei und mehr Kinder	12	24
Alter des jüngsten Kindes		
bis unter 6 Jahren	16	15
6 bis 15 Jahre	18	27
15 Jahre und älter	9	43

Quelle: MittAB 2/1987.

lästig. Dieser bisher weitgehend unbeachtet gebliebenen Widerspruch - hohe Erwartungen an das familiäre Zusammenleben bei gesteigerter Abneigung gegenüber der Hausarbeit - soll anhand neuerer Untersuchungsergebnisse unter dem Gesichtspunkt analysiert werden, ob zwischen der aktuell vielbeschworenen „Krise der Familie“, den hohen Erwartungen an die Qualität des Familienlebens und der geringeren Bereitschaft, sich familiären Aufgaben zu widmen, Zusammenhänge bestehen.

#### „Beziehungarbeit“ und „technische Hausarbeiten“

Hätte der Tag mehr Stunden, dann wären die ganztägig Berufstätigen gern aktiver besonders in der Freizeit, im Bildungsbereich, hinsichtlich der Partnerschaft, wobei die Hausarbeiten weniger Zeit in Anspruch nehmen sollten.<sup>5</sup> Diese Sichtweise teilen viele Hausfrauen: Auch sie möchten sich vor allem in der Bildung und Freizeit, darüber hinaus beruflich stärker engagieren, im Haushalt ebenfalls weniger. Fast zwei Drittel der Hausfrauen würden gern einen erheblichen Teil der Hausarbeit zugunsten beruflicher Aktivitäten loswerden. „Viele Leute wünschen sich, die Familie würde in ihrem Leben mehr Raum einnehmen (können)“,<sup>6</sup> aber die Arbeit in der und für die Familie, nämlich Hausarbeit, ist damit nicht gemeint. Ein Teil der familiären Arbeiten besteht aus der sogenannten Beziehungarbeit, die in ihrer Notwendigkeit unstrittig ist: „Ein guter Partner zu sein, bedeutet Anstrengung, Aufmerksamkeit, Mitdenken. Konflikte müssen frühzeitig erkannt werden, solange es sich sozusagen noch um ‚Haarrisse‘ handelt. Sie zu entschärfen bedarf sensiblen Gespürs für die Bedürfnisse des Partners. Zeit und Energie sind vonnöten, sich über seine Stimmungslage zu orientieren und Konsenslinien auszuloten.“<sup>7</sup> Beziehungarbeit heißt auch, Gemeinsamkeit herzustellen, die je verschiedenen einzelnen Interessen - auch die der Kinder - zu einem gemeinsamen Sinn zusammenzufügen.

<sup>5</sup> Hondrich Krise, S. 84 f.

<sup>6</sup> Schumacher, Leistungsniveau, S. 171.

<sup>7</sup> Hondrich, Krise, S. 15.

Die Aufgabe, sich den Familienmitgliedern freundlich und sensibel zu widmen, war bis zur Reform des Familienrechts 1977 ausdrücklich Sache der Frau; sie sollte das „Herz der Familie“ sein. Heute werden nicht nur die emotionalen und kommunikativen Fähigkeiten und Eigenschaften von Frauen, sondern auch die der Männer als besonders wichtig für das Gelingen des familiären Zusammenlebens gewertet<sup>8</sup>, - und dieser Verantwortung scheinen sich beide Partner auch bewußt zu sein.

Ein anderer zentraler familiärer Aufgabenbereich umfaßt die „technischen“ Hausarbeiten, also das Einkaufen, Kochen, Waschen, Putzen usw., und das sind die Arbeiten, die von Männern wie Frauen überwiegend als „lästig“ begriffen werden. Zwar freut sich zunächst so manche Frau darauf, die belastende und womöglich eintönige Erwerbsarbeit aufzugeben, um sich der Familie zu widmen. „Mensch, ist doch schön, daß wir Frauen sind. Dieser Arbeitsstreß der Männer! Also, dazu hätten wir keine Lust“.<sup>9</sup> Die Möglichkeit, die häusliche Sphäre in eigener Verantwortung zu gestalten, mit den Kindern zu spielen, Feste vorzubereiten, zwischenmenschliche Beziehungen zu pflegen und Unternehmungen zu organisieren, läßt die Hausarbeit durchaus als einen Aufgabenbereich erscheinen, der sinnvolles, selbstbestimmtes, abwechslungsreiches und lustvolles Tun erlaubt. Darüber hinaus verspricht die Familie „die Erfüllung von Wünschen und Bedürfnissen nach Sicherheit, dauerhaften Bindungen, Verlässlichkeit, Vertrauen, Anerkennung des ‚ganzen‘ Menschen in seiner Besonderheit, nach sprachloser Selbstverständlichkeit“<sup>10</sup>, und insofern ist sie - gerade im Unterschied zu Fremdbestimmung, Konkurrenz, Streß und Monotonie im Beruf - von den meisten Männern und Frauen sehr gewünscht.

Doch die Diskrepanz zwischen den zuvor eroberten Handlungsspielräumen (Beruf, eigenes Einkommen, Reisen, Freizeit, Sport) und der häuslichen Isolation mit Kind und schwerer Hausarbeit schockiert so manche junge Frau: Familie wird von ihnen eher als Fessel denn als Erfüllung empfunden. Sie fühlen sich in Strukturen eingebunden, die sie durch eine gute Schulbildung, eine qualifizierte Berufsausbildung und eine anspruchsvolle Lebensgestaltung überwunden glaubten, nämlich in das traditionelle Familienschema<sup>11</sup>: Die Frau ist im Haus, der Mann im Beruf. Die vor der Familiengründung erlebten Chancen und Zwänge zur individuellen Lebensplanung haben die Bereitschaft und die Fähigkeit der Frau, sich selbstverständlich einzufügen und unterzuordnen, vermindert. Erschwerend zu Isolation und materieller Abhängigkeit kommt hinzu, daß die Frau mit ihrem Wunsch, sich von der Hausarbeit wenigstens teilweise zu entlasten, um eigene Interessen auch außerhalb der Familie zu pflegen, auf teilweise zähen Widerstand stößt.

8 Schumacher, Leistungsniveau, S. 208 f.

9 Aussage einer Hausfrau in: I. Block u. a., Das unsichtbare Tagwerk. Mütter erforschen ihren Alltag, Reinbek 1981, S. 35.

10 I. Ostner/B. Pieper, Problemstruktur Familie - oder: Über die Schwierigkeiten, in und mit Familie zu leben, in: Ostner/Pieper, Arbeitsbereich Familie, S. 138.

11 Unter der „traditionellen Familie“ verstehe ich die Zweigenerationenfamilie mit berufstätigem Mann und seiner Ehefrau, die als Hausfrau für die Familienarbeit zuständig ist.

Die amerikanische Feministin Marilyn French hat in ihrem Roman „Frauen“ die Unzufriedenheit der weiblichen Hauptfigur mit ihrer Lebensgestaltung als Hausfrau, ihr Gefühl, „zu kurz zu kommen“, anschaulich dargestellt: „Schmutziges Geschirr stand auf dem Küchentisch. Die vier Betterwaren ungemacht, schmutzige Unterwäsche lag herum ... Was sie störte, war nicht das erdrückende Pensum der Aufgaben, die sie zu erledigen hatte, und auch nicht, daß sie langweilig waren. Es war vielmehr das Gefühl, daß die drei anderen ihr Leben lebten und daß sie hinter ihnen den Dreck wegräumte ... Meistens dachte sie nicht darüber nach, nur morgens, an jedem Morgen, wenn sie die Kinder am Bus abgesetzt hatte und wieder zurückkam. Sie stürzte sich in die Arbeit, stopfte eine Ladung Wäsche in die Maschine, räumte die Küche auf, machte die Betten, brachte die Zimmer in Ordnung ... Und wenn sie auf Händen und Knien in einem der endlosen Badezimmer herumrutschte, sagte sie sich manchmal, daß sie glücklich dran war: ein Klo säubern, das von drei Männern benutzt wurde, und den Fußboden und die Wände ringsherum, das hieß Konfrontation mit der Notwendigkeit. Und das war der Grund, weshalb Frauen gesünder waren als Männer und auch nicht solche verrückten, absurden Pläne entwickelten wie die Männer: Frauen lebten in Tuchfühlung mit der Notwendigkeit - und sie mußten die Kloschüssel und den Fußboden saubermachen. Sie sagte sich das immer wieder“.<sup>12</sup>

Alle einschlägigen Untersuchungen, auch die aktuellsten, zeigen, daß Frauen nach wie vor überwiegend die familiäre Arbeit leisten, und daß die volle Konzentration auf den Beruf - das heißt keine Teilzeitarbeit, keine familienbedingten Unterbrechungen - weiterhin überwiegend Männersache ist. In einer jüngst veröffentlichten Befragung äußerten sich Ehegatten beziehungsweise Partner, die in einem gemeinsamen Haushalt leben, über ihre Aufgabenteilung so:

**Tabelle 2: Familiäre Funktionsdifferenzierung in vier Aufgabenbereichen**  
(Repräsentativerhebung), Basis 1299 Personen

wer kümmert sich um:	eher/meistens immer die Frau	beide gleich	eher/meistens immer der Mann
Geld verdienen	4	29	67
Freundschaften schließen und pflegen	24	64	12
Entscheidungen bei der Kindererziehung	22	72	5
für entspannte Atmosphäre sorgen	20	76	4
Hausarbeit	87	11	1

nach: Schumacher, Leistungsniveau, S. 190.

Die Autorinnen der Studie „Der Mann“ fassen ihr Untersuchungsergebnis so zusammen: „Hausarbeit ist nach wie vor Frauensache. Gefragt nach ihrer

<sup>12</sup> M. French, Frauen. Roman, Reinbek 1982, S. 177 f.

Beteiligung an fünfzehn verschiedenen Hausarbeiten, vom Wäschewaschen über Einkaufen und Kochen bis zur Müllbeseitigung, zeigte sich ein und dasselbe Bild: Es ist kein Mann zu sehen, der sie verrichtet, und wenn, dann macht er es „nur gelegentlich“<sup>5</sup>. Dieses Festhalten an der systematischen Nicht-Verrichtung von Hausarbeit zeigt sich unabhängig davon, ob ein Mann eine berufstätige oder eine nicht-berufstätige, eine voll- oder teilzeitbeschäftigte Partnerin hat; auch ist es unabhängig davon, ob ein Mann Vater ist oder nicht. Alle sind sich offenbar einig - zwar nicht in ihrer Einstellung, wohl aber in ihrem tatsächlichen Verhalten -, daß Hausarbeit nicht von ihnen zu verrichten ist.“<sup>13</sup>

#### Hausarbeit: Wie und durch wen wird sie gemacht?

In jüngster Zeit bahnen sich in der Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau kleine Veränderungen an. Bei einer Befragung im Jahr 1984 ergaben sich im Vergleich mit 1980 folgende Anteile:

**Tabelle 3: Die Beteiligung von Männern und Frauen an verschiedenen Haushaltstätigkeiten 1980 und 1984**  
(Angabe der Person, die die Arbeit „normalerweise“ erledigt; Doppelnennungen sind möglich) in Prozent

	Wohnung putzen		Bettwäsche waschen		Fenster putzen		Wasserhahn reparieren		Tapezieren	
	Mann	Frau	Mann	Frau	Mann	Frau	Mann	Frau	Mann	Frau
1980	17	90	8	85	13	84	67	6	61	25
1984	23	89	8	84	14	83	66	9	62	32

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984.

Derartige Veränderungen sind - abgesehen von ihrer Geringfügigkeit - trotz der darin zum Ausdruck kommenden größeren „Angleichung“ gleichwohl nicht ganz unproblematisch für die Stabilität der familiären und partnerschaftlichen Beziehungen. Denn Hausarbeit - und die Organisation des Alltags überhaupt - wird nun zunehmend zum Verhandlungsgegenstand der Partner und so mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Konfliktquelle, die zusätzliche Anforderungen an Beziehungsarbeit stellt. Da es möglich ist, Hausarbeit gründlicher oder weniger gründlich beziehungsweise liebevoll zu verrichten (Gibt es zum Essen frischen Salat? Soll der Tisch aufwendig gedeckt sein? Müssen die Betten täglich gemacht werden?), sind über Ausmaß und Qualität der Hausarbeit durchaus Auseinandersetzungen angelegt. Während in traditionellen Familien die Frau weitgehend selbständig entscheiden konnte, wann sie was mit welchem Aufwand erledigte, gibt es für die Arbeitsorganisation in „modernen“ Familien noch keine stabilen Arrangements, und zwar gilt das sowohl hinsichtlich der Qualität der zu verrichtenden Arbeiten

<sup>13</sup> S. Metz-Gockel/U. Müller, Der Mann, Die Brigitte-Studie, Weinheim 1986, S. 24.

als auch hinsichtlich der personellen Zuordnung. „In der ‚modernen‘ Familie ist der Regelungsbedarf, also die Zeit und Energie, die aufgewendet werden müssen, um sowohl alltägliche Entscheidungen zu treffen als auch um Meinungsverschiedenheiten auszutragen, wesentlich größer“<sup>14</sup>-und das, obwohl die Belastungen durch den Beruf eher zu- als abnehmen und die Familie umso nötiger als Ort des Rückzugs, der Erholung, des Ausgleichs und der Harmonie benötigt wird.

Bei der Suche nach neuen Vereinbarungen pochen Frauen heutzutage immer nachdrücklicher darauf, daß ihr Partner ihr berufliches und familiäres Engagement, besser: ihr Bedürfnis nach einer individuellen Lebensgestaltung, nicht nur mit Worten, sondern auch durch seine tatkräftige Unterstützung beziehungsweise gleichberechtigte Beteiligung bei der Hausarbeit anerkennt. Dabei ist nicht nur das gelegentliche, demonstrative Kochen für Gäste und das gelegentliche Spiel mit den Kindern gemeint, sondern auch und gerade die Beteiligung an der häuslichen „Dreckarbeit“. Wenn heute von „neuen Männern“ oder von „neuen Vätern“ die Rede ist, dann dürften wohl selbst unter diesen nur wenige sein, die sich mit Selbstverständlichkeit des schmutzigen Fußbodens oder nachts des quengeligen Kindes annehmen. Die Soziologin Maria Rerrich weist auf den Zusammenhang zwischen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und den Herrschaftsstrukturen innerhalb der Familie hin: „Was sich abzeichnet, ist eine selektive Beteiligung der Väter am familialen Arbeitsalltag, bei dem sich Männer ‚die Rosinen‘<sup>5</sup> aus dem familialen ‚Kuchen‘<sup>5</sup> herauspicken und den Frauen die gesellschaftlich untergeordnete Arbeit überlassen. Dabei ist es letztlich unwichtig, ob es ‚objektiv‘ mehr oder weniger anstrengend ist, mit einem Kleinkind im Sandkasten zu spielen oder ein Kinderzimmer zu putzen . . . Wichtig ist die *soziale Bedeutung der Übernahme einzelner Tätigkeiten seitens des einen oder anderen Geschlechts*. Erst die gesellschaftliche Aufwertung der frühen Kindheit hat die Beschäftigung mit ihren Babys und kleinen Kindern zu einer Tätigkeit werden lassen, die auch für Männer einen gewissen Reiz besitzt. Da diese Aufwertung das Waschen der Babywäsche und das Putzen des Kinderzimmers bislang nicht miteinbezogen hat, verbleiben diese Verrichtungen weiterhin dem ‚zweiten Geschlecht‘, den Frauen. [...] Frauen und Männer tragen durch diese Art der familialen Arbeitsteilung zur Stabilisierung bestehender Herrschaftsstrukturen in der Familie bei, und sie tun dies unabhängig davon, ob beide Partner diese Lösung als zufriedenstellend erleben oder nicht.“<sup>15</sup>

Die Bereitschaft des Mannes, Haus- und Erziehungsarbeit auch als „seine“ Sache, als Männersache, zu begreifen, zeigt der berufstätigen Ehefrau wie der Hausfrau, ob und inwieweit ihr Partner sie in der Ausfüllung und Weiterentwicklung ihres individuellen Lebenskonzepts unterstützen will.<sup>16</sup> Wenn auch in geduldiger Beziehungsarbeit befriedigende Lösungen nicht zu erreichen

---

14 Schumacher, Leistungsniveau, S. 214.

15 M. S. Rerrich, Familienbild und Familienalltag. Über aktuelle Folgen struktureller Widersprüche der traditionellen Familie, Diss. Bamberg 1987, verv. MS. (Hervorhebung im Original).

16 Vgl. Schumacher, Leistungsniveau, S. 211.

sind, fühlt sich so manche Frau im Stich gelassen und trennt sich eher von ihrem Partner als von ihren Hoffnungen auf eine interessante und anspruchsvolle Lebensgestaltung. „Den Trend, der sich andeutet, kann man vielleicht auf folgende Formel bringen: Im Enttäuschungsfall gaben früher die Frauen ihre Hoffnungen auf. Heute dagegen halten sie an den Hoffnungen fest - und geben die Ehe auf.“<sup>17</sup>

In den Familien spielen sich heute Konflikte ab, die nicht etwa auf die Uneinsichtigkeit, Böswilligkeit oder Irreleitung heutiger Frauen und Mütter zurückzuführen sind, sondern die darauf beruhen, daß die zentralen Normen unserer Gesellschaft (Freiheit, Gleichheit, Leistung usw.) mit den Lebensfordernissen von Familien kollidieren. „Das ‚Dasein für andere‘<sup>5</sup> - unverzichtbarer Bestandteil von Familie - geht notwendig einher mit der Zurücknahme des Anspruchs der Frau auf ein eigenes Leben zu Marktbedingungen“<sup>18</sup>, und Frauen können immer weniger einsehen, warum das ausschließlich für sie gelten soll. Solange die staatliche Arbeitspolitik das familiäre Engagement des Mannes erschwert, indem Arbeitszeitverkürzungen blockiert werden, solange steht sie famih'enpolitischen Zielen entgegen. Insofern ist Arbeitspolitik zugleich Familienpolitik - und umgekehrt.<sup>19</sup> Die Bereitschaft und die Fähigkeit des Mannes, Hausarbeit als „seine Sache“ anzupacken und die Möglichkeit der Frau, auch außerhalb der Familie am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, wird über die Erfolgchancen von Beziehungsarbeit und somit über die Zukunft der Familie mitentscheiden.

---

17 E. Beck-Gernsheim, Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit, München 1988.

18 Rerrich, Familienbild, S. 236.

19 K. Jurczyk, Familienpolitik als Politik der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, Diss. München 1988 (unveröff.).